

gung, daß wir die Aufgabe meistern werden. Der Forschung des Auslands wollen wir uns nicht aufdrängen, aber wir hoffen darauf, daß der consensus eruditorum sich allmählich wiedereinstelle, ohne den letztlich keine Wissenschaft gedeihen kann. Daß in einer neuen und verjüngten deutschen Musikforschung der alte Geist der deutschen wissenschaftlichen Tradition walte, ist der aufrichtige Wunsch, mit dem die Gesellschaft für Musikforschung ihre publizistische Arbeit aufnimmt.

JOHANNES WOLF ZUM GEDÄCHTNIS

VON HELMUTH OSTHOFF

Noch war das Erlebnis der Göttinger Tagung, welche den ersten erfolgreichen Schritt zu einer Reaktivierung der Musikwissenschaft in Deutschland bedeutete, frisch in der Erinnerung aller Teilnehmer, da erreichte uns die schmerzliche Nachricht vom Tode Johannes Wolfs. Die Reise nach Göttingen wurde schicksalhaft für ihn. Weder der Gedanke an sein hohes Alter noch die Warnungen seiner Angehörigen hatten ihn abhalten können, in einem der maßlos überfüllten Züge von München aus die lange Fahrt anzutreten. Die Beschwerden dieser Reise lösten ein Leiden aus, das ihm schon während der Konferenz auf das heftigste zusetzte. Nach München zurückgekehrt, mußte er bald eine Klinik aufsuchen. Wochenlang wehrte sich seine zähe Natur gegen den Kräfteverfall, eine Operation brachte keine Besserung, und am 25. Mai 1947 schloß er die Augen für immer. Am 28. Mai fand eine stille Trauerfeier für ihn im Münchener Krematorium statt, bei der Bruno Stäblein für die deutsche Musikwissenschaft würdigende Worte sprach. Die Urne mit seiner Asche wurde auf dem Parochialfriedhof in Berlin beigesetzt. — Johannes Wolf war nicht der Mann, der abseits stehen konnte, als Friedrich Blume den Ruf zur Sammlung an alle aufbauwilligen Kräfte erging ließ. Er mußte bei dieser großen Aufgabe mitwirken. Für einige Stunden übernahm er den Vor-



sitz und leitete auch die Präsidentenwahl. An allen Besprechungen dieser Tage war er eifrig mit Rat und Frage beteiligt und erlebte noch eine Ehrung persönlicher Art, als ihn die eben konstituierte Gesellschaft für Musikforschung einstimmig zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Johannes Wolf mußte den letzten Dienst, den er der deutschen Musikwissenschaft erweisen konnte, mit dem Leben bezahlen. Bis zum Ende gab er seiner Wissenschaft alles, was sie von ihm forderte. In seinem Entwicklungsgang spiegelt sich ein großes und gewichtiges Stück Geschichte der Musikwissenschaft. Er hat an der Epoche vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart einen maßgebenden Anteil gehabt, und die Betrachtung seines Lebenslaufes weckt über das Persönliche hinaus die Erinnerung an vieles, was für den Aufstieg der Musikwissenschaft in den letzten Jahrzehnten von Bedeutung war. In seinem Nachlaß fanden sich Aufzeichnungen für eine Selbstbiographie, welche er wohl 1944 niedergeschrieben hat. Hier erhalten wir nicht nur neue Einzelheiten für die äußere Chronik seines Lebens, sondern auch manche Aufschlüsse über die Gedanken des Forschers und Lehrers. Im Norden Berlins am 17. April 1869 geboren, wuchs Wolf als Sohn eines vom Lande stammenden Ehepaares — der Vater ein Thüringer, die Mutter eine Schlesierin — in engen Verhältnissen auf. Die regen literarischen und musikalischen Neigungen der Mutter und der Umgang mit einem bei der Familie wohnenden Vetter, der bei Joseph Joachim seine Ausbildung empfing, vermittelten ihm die frühesten künstlerischen Anregungen. Schon als Schüler mußte Wolf durch Erteilung von Privatunterricht die eigenen Ausbildungskosten bestreiten, und der Besuch der Hochschule für Musik wie der Universität ließ sich nur unter laufenden Opfern durchführen. „Der Berliner Hochschule für Musik“, betont er, „verdanke ich die Vertiefung meiner musikalischen Bildung, der Berliner Universität die Grundlagen meines historischen und literarischen Wissens.“ Neben der Musikgeschichte zog ihn vor allem die Germanistik an, und die Vertrautheit mit diesem Fach, das offenbar den Ausgangspunkt seiner Studien bildete, wird sich an vielen seiner späteren Arbeiten erweisen. Seine ersten Schritte auf dem Gebiet der Musikwissenschaft leitete in der Zeit von 1888 bis 1892 der große Bachforscher Philipp Spitta. Sein Vorbild und sein persönliches Interesse waren für den jungen Studenten „ausschlaggebend“. Mit Spittas Erkrankung hängt es wohl zusammen, daß Wolf 1893 in Leipzig das Doktorexamen ablegte. Doch darf man ihn mit Fug und Recht als Schüler Spittas bezeichnen und jenem trefflichen Stab junger Mitarbeiter zuzählen, welche im Sinne des Meisters, eines Chrysander und Guido Adler den planmäßigen Ausbau der jungen Wissenschaft anstrebten. Merkwürdigerweise empfing Wolf durch den seit 1866 an der Berliner Universität wirkenden Heinrich Beller mann keinerlei wesentliche Anregungen, obgleich dieser als vortrefflicher Kenner der Mensuralnotation des 15. und 16. Jahrhunderts — Wolf betreute 1906 die Neuauflage seines bekannten Lehrbuches — ein Gebiet pflegte, das

für Wolfs Arbeiten zentrale Bedeutung erlangen sollte. Er nennt ihn einen „gütigen und kenntnisreichen Menschen“, bezeichnet aber seine Kollegs als „begeisterungslos und lückenhaft“. Von seinen Lehrern an der Hochschule erwähnt er nur Woldemar Bargiel. Bei ihm scheint Wolf, dessen musikalische Anlagen sich vornehmlich in einem außergewöhnlichen Gedächtnis und dem Besitz des absoluten Gehörs ausprägten, neben Partiturspiel auch Komposition studiert zu haben. Nach der Promotion beginnt die große Reihe seiner Auslandsreisen, die ihn auf die bedeutendsten Bibliotheken Europas führten. Früh legte er hier den Grund zu einer seltenen Quellenkenntnis, knüpfte er zugleich persönliche Beziehungen zu den führenden Fachkräften des Auslandes. Denn inzwischen hatte Wolf in der Erforschung der mittelalterlichen Musik seine große Aufgabe erkannt. Sie konnte nur in den Ländern durchgeführt werden, welche das wichtigste Material dafür boten, vor allem in Frankreich und Italien. Aber auch in Deutschland wartete eine Aufgabe auf ihn. Der Tod Philipp Spittas (1894) und hiermit zusammenhängend das Eingehen der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft“, die bahnbrechend für die neue, streng wissenschaftliche Arbeitsrichtung des Faches gewirkt hatte, versetzten dieses in eine krisenhafte Lage, bis der Spittaschüler Oskar Fleischer im Bunde mit jungen Fachgenossen den glücklichen Plan für eine „Internationale Musikgesellschaft“ entwarf, welche auf breitester Grundlage und mit Beteiligung der „gesamten gebildeten musikalischen Welt“, wie es Wolf formuliert, der Musikforschung neuen Antrieb geben sollte. Wolf gehörte zu den Begründern der neuen Gesellschaft, als deren Sekretär er von 1899—1903 gewirkt hat. Mit Fleischer zusammen gab er die ersten vier Jahrgänge der „Sammelbände“ heraus, die er ebenso wie die „Zeitschrift“ der I.M.G. bis zur Auflösung der Gesellschaft durch den ersten Weltkrieg mit zahlreichen Beiträgen aus seiner Feder bedacht hat. Indessen waren die Früchte seiner langjährigen Studien herangereift. Im Jahre 1902 habilitierte er sich an der Berliner Universität. „Florenz in der Musikgeschichte des 14. Jahrhunderts“ und „Luther und die musikalische Liturgie des evangelischen Hauptgottesdienstes“ waren die Themen seiner beiden Antrittsvorlesungen¹. Denn außer für das Gebiet der älteren Musikgeschichte war er auch für kirchenmusikalische Vorlesungen verpflichtet worden. Zu seinen Aufgaben an der Universität gesellte sich 1908 ein Lehrauftrag für Liturgik und Musikgeschichte an der Akademie für Kirchenmusik, der ihm die Möglichkeit eröffnete, auch den Kirchenmusikernachwuchs mit Zielen und Methoden der modernen Musikwissenschaft vertraut zu machen. In diesen ganzen Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges hat Wolf eine Fülle von wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlicht, aus der hier nur das Wichtigste genannt werden kann. Seiner Dissertation über einen anonymen Musiktraktat des Hochmittelalters ließ er zahl-

¹ Vgl. Sammelbände der I. M. G. III.

reiche weitere Publikationen zur Musiktheorie vom Mittelalter bis zur Renaissance folgen, darunter die „Theoria“ des Johannes de Grocheo (um 1300), die Diskantschrift des Petrus dictus Palma oiosa von 1336 und die „Musica practica“ des Ramis de Pareia (1482). In den „Denkmälern deutscher Tonkunst“ legte er Gesangswerke Johann Rudolph Ahles (1625—73) und die „Neuen deutschen geistlichen Gesänge für die gemeinen Schulen“ (Wittenberg 1544), in den österreichischen Denkmälern die weltlichen Werke Heinrich Isaacs vor. Im Jahre 1908 begann seine Obrecht-Gesamtausgabe zu erscheinen, die erst 1921 nach 30 Lieferungen zum Abschluß gelangte. Bedeutsame Zeugnisse des frühniederländischen polyphonen Liedes ließ er 1910 in den Publikationen der „Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis“ erscheinen. Die Hauptwerke dieses Lebensabschnitts sind aber die „Geschichte der Mensuralnotation von 1240—1460“ (mit 78 Tonsätzen vom 13. bis 15. Jh., 1904) und der erste Band seines „Handbuches der Notationskunde“ (1913) mit der Darstellung der Tonschriften des Altertums und Mittelalters.

1915 übernahm Wolf die Leitung der alten Musiksammlung an der Preußischen Staatsbibliothek. Hier entfaltete er unter Beibehaltung seiner Lehrtätigkeit durch zwei Jahrzehnte eine äußerst verdienstvolle Tätigkeit. Die Betreuung der größten und wertvollsten deutschen Musikbibliothek bot ihm zwar den Vorteil einer „engen Verbindung mit den alten Quellen“, schränkte aber zugleich die Zeit für eigene wissenschaftliche Arbeit erheblich ein. Die Katalogisierung der Bestände war bei dem Mangel an Hilfskräften weit zurückgeblieben. „So lagen“, wie er bemerkt, „Kostbarkeiten über Kostbarkeiten in den Schränken, die zum Teil seit der Zeit Dehns (1842—58) auf Bearbeitung warteten“. Die Bewältigung dieser Arbeit erforderte die Gewinnung und Anleitung von Mitarbeitern. Dazu kam der tägliche Strom von Besuchern aus dem In- und Auslande, der in Wolf einen unermüdlichen Helfer und Berater fand, kamen die zahlreichen Ausstellungen sowie die dem Ausbau der Sammlung dienenden Reisen und Verhandlungen. Es gehörte schon die Persönlichkeit eines Johannes Wolf dazu, um diesen Aufgaben gerecht zu werden, und er betont selbst, daß er „nur mit Aufwand aller Kräfte“ das gewaltige Maß an Arbeit zu meistern vermocht habe. Sein Tag sieht ihn jetzt bis in den Nachmittag herein auf der Bibliothek, anschließend auf dem Katheder der Universität und bis tief in die Nacht am Schreibtisch seiner Wohnung.

Schon 1919 konnte er den Schlußband der „Notationskunde“ vorlegen; mit dem Büchlein „Die Tonschriften“ folgte ein Leitfaden, der „die ganze gebildete Welt auf die kulturelle Bedeutung der Tonschriften hinlenken“ sollte. In der Zeit von 1925—29 veröffentlichte er seine dreibändige „Geschichte der Musik in allgemeinverständlicher Form“ (durch Anglès ins Spanische übersetzt, auch in Blindenschriftausgabe) mit dem wertvollen Beispielband „Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit“. Die Reihe von Neuausgaben theoretischer Werke wurde fortgeführt, die

Obrecht-Ausgabe vollendet. Von den zahlreichen Aufsätzen seien nur genannt „Die Tänze des Mittelalters“, „Das evangelische Gesangbuch in Vergangenheit und Zukunft“ und „Altflämische Lieder des 14./15. Jahrhunderts und ihre rhythmische Lesung“.

Nicht unerwähnt bleibe, daß Wolf zu den Gründern der Deutschen Musikgesellschaft gehörte, die 1917 für die Gebiete deutscher Sprache und Kultur an die Stelle der einstigen Internationalen Musikgesellschaft trat. Bis 1927 war er Mitglied des Direktoriums und Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe; nach dem Tode Hermann Aberts bekleidete er (bis 1933) das Amt des Vorsitzenden der Gesellschaft. Zusammen mit Max Schneider und Max Seiffert gab er von 1918 bis 1926 das „Archiv für Musikwissenschaft“ heraus. Die Preußische Akademie der Wissenschaften verpflichtete ihn als Hauptmitarbeiter für das „Corpus scriptorum de musica medii aevi“.

1927 trat Wolf an die Spitze der gesamten Musikabteilung der Staatsbibliothek, schied aber zu seiner Entlastung aus der Akademie für Kirchen- und Schulmusik aus. An seinem 60. Geburtstag 1929 ehrte ihn der große Kreis seiner Schüler und Freunde mit einer Festschrift, die auch eine Bibliographie seiner bis dahin erschienenen Arbeiten enthält. Es bedeutet einen Hinweis auf das hohe internationale Ansehen Wolfs, daß in dieser Gabe musikwissenschaftliche Studien in fünf europäischen Sprachen vereinigt sind. Im Jahre 1934, kurz nach Erreichen der Altersgrenze beendete er seine Tätigkeit an der Staatsbibliothek und Universität, um sich fortan nur noch der Forschung zu widmen. Über ein Jahrzehnt durfte der jugendlich rüstige Mann sich noch der Freiheit von Amtsfesseln erfreuen, und er hat diesen Altersabend gut genutzt.

Wieder zieht es ihn an alte und neue Stätten der Forschung, ja er greift noch weiter aus als früher. Schon 1932 hatte er auf Einladung König Fuads an den Kommissionssitzungen über arabische Musik in Kairo teilgenommen. Von nun an packte ihn der Reiz des Orients, „der mich auf Jahre hinaus nicht losließ und mich mehrfach nach Palästina und Transjordanien führte, wo ich mir das Wesen der frühchristlichen Gottesdienste durch das Studium der armenischen, syrischen, abessinischen und hebräischen Gottesdienste näher zu bringen suchte“. Er weilte zu Vorträgen in Perugia und führt in Cambridge während eines Michaelterm ein Kolleg über mittelalterliche Musik und notationsgeschichtliche Übungen durch. Viele wertvolle Studien sind in dieser Zeit erschienen, so die Abhandlungen „Italian Trecento Music“ und „L'Italia e la musica religiosa medievale“. Die Hauptarbeit aber galt der Publikation von zwei hochwichtigen Quellen weltlicher Liedmusik des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance: des altflämischen Gruythuyse-Liederbuches und des Florentiner Squarcialupi-Codex. Wolf hatte sich nach Beendigung dieser Arbeiten schon wieder neuen Aufgaben zugewandt, als der Fliegerangriff auf Berlin am 22. November 1943 ihm Heim und Werkstatt zerstörte. Er büßte seine ganze Habe, seine wertvolle Biblio-

thek, seine in mehr als fünfzig Jahren im In- und Ausland zusammengetragenen Materialien ein. Knapp das eigene Leben rettend, fand er Aufnahme bei seinen in Bayern lebenden Angehörigen. Hier erreichte ihn die Nachricht, daß dem Luftangriff auf Leipzig die Gruythuyse- und Squarcialupi-Ausgaben in Manuskript, Satz und Abzügen zum Opfer gefallen waren, nachdem schon vorher seine umfassende Studie über „Deutschland und England in ihrer Beziehung zur Musik“ in Stuttgart das gleiche Schicksal ereilt hatte. Wolf ertrug diese schweren Schläge mit bewunderungswürdiger Kraft. Kaum hatte er sein Asyl in den oberbayrischen Bergen gefunden, nahm er die wissenschaftliche Arbeit wieder auf. Die letzten Jahre galten einer Chrestomathie mittelalterlicher Musik-Lehrschriften. Neben einem Beitrag für die Ludwig Schieder-Mair zu seinem 70. Geburtstag überreichte Festschrift (1946, Ms.) war dies die letzte Arbeit, welche der Unermüdliche und Ungebeugte vollendet hat. Verschiedene Berufungsanträge, die ihm noch in der letzten Zeit gemacht wurden, schlug er aus.

Johannes Wolf war eine Persönlichkeit in des Wortes voller Bedeutung. Der scharfgeschnittene Gelehrtenkopf, welcher die kleine, gedrungene Statur krönte, zog mit den blitzenden Augen und der tiefdurchfurchten Stirn jeden sofort in seinen Bann. Er war ein Mensch, der immer aus der Mitte seines Wesens heraus wirken mußte. Kein esoterischer Gelehrtentypus, sondern ein Mensch, den es zu Gleichgesinnten zog um der hohen Ideale willen, die ihn beseelten. Er war von vorbildlicher Hilfsbereitschaft und Vorurteilslosigkeit, doch äußerst fest in der Verteidigung von Grundsätzen und Überzeugungen, wenn es um die Sache ging. Er konnte eine scharfe Klinge führen, aber nie wurde er unsachlich, ungerecht oder verletzend. Wesen und Ziele der Wissenschaft sah er von hoher Warte und in der ganzen Vielfalt ihrer Bezüge und Bedingtheiten. Er hatte noch die Ausweitung der Musikgeschichte zur Musikwissenschaft in ihren Anfängen miterlebt und behielt daher, wenn auch die Historie sein eigentliches Arbeitsfeld blieb, immer den Blick auf das Ganze. Bis in sein hohes Alter war er unablässig bemüht, die Vielzahl der Nachbargebiete und Hilfsfächer so zu beherrschen, wie es die Eigenart musikgeschichtlicher Forschung erfordert. Er gebot über ein profundes Wissen in bezug auf Sprachen, Literaturen, Liturgik und Paläographie. Sein linguistisches Können gestattete ihm, so manchen Aufsatz und Vortrag in fremden Sprachen abzufassen. Werke wie die „Geschichte der Mensuralnotation“ und die große „Notationskunde“ hätten ohne diese Kenntnisse nicht das innere Format erhalten, das sie besitzen. Die Arbeit für die Internationale Musikgesellschaft, die vielen Auslandsreisen und die Teilnahme an den Kongressen ließen ihn schon früh die Bedeutung internationaler Zusammenarbeit erkennen. Engherzige nationalistische Auffassungen hat er immer abgelehnt. Wissenschaftliche Arbeit bedeutete ihm nicht Dienst für die Nation, sondern für die gesamte Kulturwelt. „Die Darstellung der Musik als ein Stück Menschheitsgeschichte“, betont Wolf in der

Kretzschmar-Festschrift 1918, „das ist das hohe Ziel, welches einem jeden Musikhistoriker vorschweben sollte“. Sein ganzes Werk ist ein bereдtes Zeugnis für diese Anschauung. Das hohe internationale Ansehen Johannes Wolfs spiegelt sich in den zahlreichen Ehrungen, die ihm das Ausland zuteil werden ließ. Er war Mitglied der Akademie von Florenz sowie der Schwedischen Akademie der Tonkunst, Ehrenmitglied der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis, der Musical Association (England), der Dolmetsch Society und wirkendes Mitglied der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“.

Ein Mann seiner Art war prädestiniert für die Erschließung der Quellen zur älteren Musikgeschichte, zumal der mittelalterlichen Musik, die um 1890 noch viele undurchforschte Gebiete und ungelöste Probleme gegenüber anderen Epochen aufwies. Wie bescheiden waren hier die Vorarbeiten, wenn man sie der heute vorhandenen Literatur gegenüberstellt! Planmäßig ging Wolf ans Werk, indem er die von Gerbert und Coussemaker begonnene Publikation wichtiger Musik-Lehrschriften fortsetzte, indem er die Notationskunde auf sichere Grundlagen stellte und praktische Denkmäler in großem Umfange der wissenschaftlichen Benutzbarkeit erschloß. Eine Forschungsleistung ersten Ranges bedeutete die Eroberung einer ganzen bis dahin im Dunkel liegenden Epoche: erst seit Wolfs „Geschichte der Mensuralnotation“ kennen wir die als „ars nova“ bezeichnete mehrstimmige Trecento-Musik Frankreichs und Italiens. Das vollkommen erreichte Ziel dieser bahnbrechenden Arbeit war die Entschlüsselung der überaus komplizierten Notationssysteme der Epoche mit Einschluß aller Sonderfälle. Wolf löste die Aufgabe durch den Vergleich von Theorie und Praxis, gab eine Darstellung der Quellen und schuf durch Schriftproben und Übertragungen ein wichtiges paläographisches Hilfsmittel. In seinem anderen Hauptwerk, der „Notationskunde“, empfing die Musikwissenschaft die bis heute (und sicher noch auf lange Zeit) maßgebende Interpretation der Tonschriften von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Sie entstand im Hinblick auf die Bedürfnisse des wissenschaftlichen Unterrichts, wuchs dem Autor aber so weit über dieses praktische Ziel hinaus, daß sie mit ihren 1000 Seiten als Riese unter Kretzschmars „Kleinen Handbüchern“ hervorragt. Nur bei der griechischen, byzantinischen und altrussischen Notation begnügte sich Wolf mit der kritischen Fixierung des bisher Erreichten, alle anderen Gebiete durchdrang er mit eigener tieferschürfender Quellenforschung. Wenn die Forschungsarbeit Wolfs auch vornehmlich der Musikgeschichte des Mittelalters und der Notenschriftkunde zugute gekommen ist, so erstreckten sich seine Interessen doch weit darüber hinaus. Sie galten der italienischen Renaissance nicht weniger als dem Schaffen der großen Niederländer und der gesamten Geschichte der Kirchenmusik. Unter seinen Veröffentlichungen finden wir Beiträge zur Literatur über Schütz, Mozart, Beethoven und Weber, ja auch zur Musik der Moderne hat er vom objektiven Standpunkt des Historikers aus Stellung genommen.

Eines Verdienstes endlich muß hier noch näher gedacht werden: seiner Leistung als akademischer Lehrer und Förderer des musikgeschichtlichen Unterrichts. Das Talent zum Unterrichten lag in seiner Natur; es wurde beflügelt durch eine ganz besondere, aus Verantwortungsgefühl und Begeisterung gespeiste Kraft, die sich den Studenten in den Übungen wohl noch stärker mitteilte als in seinen Kollegs. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg war er die Seele des musikwissenschaftlichen Unterrichtes an der Berliner Universität, und wer ihn damals erlebt hat, wird es — mit vielen seiner Schüler aus früherer und späterer Zeit — als tragisch empfinden, daß diesem geborenen Erzieher des Nachwuchses eine Wirkungsstätte versagt blieb, wo seine großen Fähigkeiten sich voll hätten entfalten können. Es ist bezeichnend, daß er noch lange nach Aufgabe seiner Universitätsverpflichtungen in selbstloser Weise einen Kreis von Studierenden betreute, die auf seinen Unterricht nicht verzichten wollten. Wolf liebte den jungen, befähigten Nachwuchs; ihn zu fördern, scheute er kein Opfer an Zeit und Arbeit. Unter den Jungen hat er sich immer am wohlsten gefühlt. Er, der noch die lückenhaften Anfänge seiner Disziplin gesehen hatte, war ständig auch in seiner wissenschaftlichen Produktion darauf bedacht, dem Unterricht die fehlenden Hilfsmittel zu geben. Erwägungen solcher Art leiteten ihn bei der Anlage seiner beiden Hauptwerke, bei der Publikation musikalischer Lehrschriften sowie den „Musikalischen Schrifttafeln“, die ausdrücklich für den Unterricht in der musikalischen Paläographie bestimmt sind. Und wenn wir uns seiner letzten größeren Arbeit erinnern, die noch des Druckes harret, des Lesebuches mittelalterlicher Musikschriftsteller, so begegnet uns auch hier ein dringend benötigtes Hilfsmittel für den jungen Nachwuchs. „Akademien und gelehrte Gesellschaften“, schreibt er gegen Ende seines Lebens, „haben mich zu ihrem Mitglied gemacht. Aber am schwersten wiegt mir doch der Dank, der Erfolg und die Anhänglichkeit meiner Studenten“. Und an anderer Stelle: „...als Universitätslehrer glaube ich mein Bestes gegeben zu haben“.

Johannes Wolf wird in der Geschichte der Musikwissenschaft als ein Pionier des Faches weiterleben. Über die Brücken, die er schlug, konnten ihm viele nachfolgen und weiter vorstoßen. Was er schuf, wird sich auch weiterhin als standfest erweisen. Wir gedenken des gütigen, vornehmen Menschen und großen Forschers in Trauer, Ehrfurcht und tiefer Dankbarkeit für alles, was er in einem langen, von rastloser Schaffenskraft erfüllten Leben uns geschenkt hat.
